

würdigen Sinn des Volks im allgemeinen, so ist Frankreich ganz öde, auf jeden Fall ist es geistig öde, alles, was sich in der Provinz auszeichnet, wandert früh nach der Hauptstadt, dem Foyer alles Lichts und alles Glanzes. Frankreich sieht aus wie ein Garten, wo man alle schönsten Blumen gepflückt, um sie zu einem Strauße zu verbinden, und dieser Strauß heißt Paris. Es ist wahr, er duftet jetzt nicht mehr so gewaltig wie nach jenen Blühtagen des Julius, als die Völker von diesem Dufte betäubt wurden. Er ist jedoch noch immer schön genug, um bräutlich zu prangen an dem Busen Europas. Paris ist nicht bloß die Hauptstadt von Frankreich, sondern der ganzen zivilisierten Welt, und ist ein Sammelplatz ihrer geistigen Notabilitäten. Versammelt ist hier alles, was groß ist durch Liebe oder Haß, durch Fühlen oder Denken, durch Wissen oder Können, durch Glück oder Unglück, durch Zukunft oder Vergangenheit. Betrachtet man den Verein von berühmten oder ausgezeichneten Männern, die hier zusammentreffen, so hält man Paris für ein Pantheon der Lebenden. Eine neue Kunst, eine neue Religion, ein neues Leben wird hier geschaffen, und lustig tummeln sich hier die Schöpfer einer neuen Welt. Die Gewalthaber gebärden sich kleinlich, aber das Volk ist groß und fühlt seine schauerlich erhabene Bestimmung. Die Söhne wollen wetteifern mit den Vätern, die so ruhmvoll und heilig ins Grab gestiegen. Es dämmern gewaltige Thaten, und unbekante Götter wollen sich offenbaren. Und dabei lacht und tanzt man überall, überall blüht der leichte Scherz, die heiterste Mokerie, und da jetzt Karneval ist, so maskieren sich viele als Doktrinäre und schneiden possierlich-pedantische Gesichter und behaupten, sie hätten Furcht vor den Preußen.

#### Artikel IV.

Paris, 1. März.

Die Vorgänge in England nehmen seit einiger Zeit mehr als jemals unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir müssen es uns endlich gestehen, daß die offene Feindschaft der absoluten Könige uns minder gefährlich ist als des konstitutionellen John Bulls zweideutige Freundschaft. Die völkermeuchelnden Umtriebe der englischen Aristokratie treten bedrohlich genug ans offizielle Tageslicht, und der Nebel von London verhüllt nur noch spärlich die

feinen Schlingen und Knoten, die das konferenzliche Protokoll-gepinst mit den parlamentarischen Fangfäden verknüpfen. Die Diplomatie hat dort thätiger als jemals ihre geburtsstümlichen Interessen wahrgenommen und emfziger als jemals das verderblichste Gewebe gesponnen, und Herr v. Talleyrand scheint zugleich Spinne und Fliege zu sein. Ist der alte Diplomat nicht mehr so schlau wie weiland, als er, ein zweiter Hephästos, den gewaltigen Kriegsgott selbst in seinem feingeschmiedeten Netzwerk gefangen? <sup>1</sup> Oder erging's ihm diesmal wie dem überklugen Meister Merlin, der sich in dem eigenen Zauber verstrickt und wortgefehelt und selbstgebannt im Grabe liegt? <sup>2</sup> Aber warum hat man eben Hrn. v. Talleyrand auf einen Posten gestellt <sup>3</sup>, der für die Interessen der Juliusrevolution der wichtigste, und wo vielmehr die unbeugame Gradheit eines unbefcholtenen Bürgers nötig war? Ich will damit nicht ausdrücklich sagen, der alte, glatte ehemalige Bischof von Autun sei nicht ehrlich. Im Gegenteil, den Eid, den er jetzt geschworen hat, den hält er gewiß, denn er ist der dreizehnte. Wir haben freilich keine andere Garantie seiner Ehrlichkeit, aber sie ist hinreichend; denn noch nie hat ein ehrlicher Mann zum dreizehntenmal seinen Eid gebrochen. Außerdem versichert man, daß Ludwig Philipp in der Abschiedsaudienz noch aus Vorzorge zu ihm gesagt habe: „Herr v. Talleyrand, was man Ihnen auch bieten mag, ich gebe Ihnen immer das Doppelte“. Indessen, bei treulosen Menschen gäbe das dennoch keine Sicherheit; denn im Charakter der Treulosigkeit liegt es, daß sie sich selbst nicht treu bleibt, und daß man auch nicht einmal durch Befriedigung des Eigennutzes auf sie rechnen kann.

Das Schlimmste ist, daß die Franzosen sich London als ein andres Paris, das Westend als ein andres St.-Germainviertel denken, daß sie britische Reformer für verbrüderete Liberale und die Parlamente für eine Pairs- und Deputiertenkammer ansehen, kurz, daß sie alle englischen Vorhandenheiten nach französischem Maßstabe messen und beurteilen. Dadurch entstehen Irrtümer,

<sup>1</sup> Vgl. Odyssee, VIII, B. 265—366.

<sup>2</sup> Der berühmte Zauberer Merlin hatte, nach der britischen Sage, in einer schwachen Stunde seiner Geliebten Viviane das Geheimnis seiner Kunst verraten und ward von ihr in einen Hagebornbusch verwandelt. In dieser Gestalt verblieb er, und nur seine klagende Stimme erklang noch aus den Zweigen. Vgl. Bd. I, S. 257.

<sup>3</sup> Vgl. Bd. IV, S. 29. Talleyrand ward 1788 Bischof von Autun.

wofür sie vielleicht in der Folge schwer büßen müssen. Beide Völker haben einen allzusehr entgegengesetzten Charakter, als daß sie sich einander verstehen könnten, und die Verhältnisse in beiden Ländern sind zu ursprünglich verschieden, als daß sie sich miteinander vergleichen ließen. Und vollends in politischer Beziehung! Die „Nachträge zu den Reisebildern“ enthalten hierüber manche Belehrungen, die aus der unmittelbaren Anschauung geschöpft sind, und auf diese muß ich hier verweisen, um Wiederholungen zu vermeiden<sup>1</sup>. Auch auf die trefflichen „Briefe eines Verstorbenen“<sup>2</sup> will ich hier nochmals hindeuten, obgleich das poetische Gemüt des Verfassers in das starre Britentum mehr geistige Bewegung hineingehaut, als wohl grundwirklich darin zu finden sein möchte. England müßte man eigentlich im Stile eines Handbuchs der höhern Mechanik beschreiben, ungefähr wie eine ungeheuer komplizierte Fabrik, wie ein tausendes, braufendes, stockendes, stampfendes und verdrießlich schnurrendes Maschinenwesen, wo die blankgeschuerten Utilitätsräder sich um alt verrostete historische Jahrezahlen drehen. Mit Recht sagen die Saint-Simonisten, England sei die Hand und Frankreich das Herz der Welt. Ach! dieses große Welt Herz müßte verbluten, wenn es, auf britische Generosität rechnend, einmal Hülfe verlangte von der kalten, hölzernen Nachbarhand. Ich denke mir das egoistische England nicht als einen fetten, wohlhabenden Bierwanst, wie man ihn auf Karikaturen sieht, sondern, nach der Beschreibung eines Satirikers, in der Gestalt eines langen, mageren, knöchernen Hagestolzes, der sich einen abgerissenen Knopf an die Hosen wieder annäht und zwar mit einem Zwirnfaden, an dessen Ende als Knäuel die Weltkugel hängt — er schneidet aber ruhig den Faden ab, wo er ihn nicht mehr braucht, und läßt ruhig die ganze Welt in den Abgrund fallen.

Die Franzosen meinen, das englische Volk hege Freiheitswünsche gleich den ihrigen, es ringe, ebenso wie sie, gegen die Usurpationen einer Aristokratie, und daher gäben nicht bloß viele äußern, sondern auch viele innern Interessen die Bürgerschaft einer engen Allianz. Aber sie wissen nicht, daß das englische Volk selbst durchaus aristokratisch ist, daß es nur in engsinziger Korporationsweise seine Freiheit oder vielmehr seine verbrieften vor-

<sup>1</sup> Vgl. die „Englischen Fragmente“, „Reisebilder“, Bd. IV; in dieser Ausgabe Bd. III, S. 431 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Bd. III, S. 376.

rechtlichen Freiheiten verlangt, und daß die französische, allgemein menschentümliche Freiheit, deren die ganze Welt nach den Urkunden der Vernunft teilhaftig werden soll, ihrem tiefsten Wesen nach den Engländern verhaßt ist. Sie kennen nur eine englische Freiheit, eine historisch-englische Freiheit, die entweder den königl. großbritannischen Unterthanen patentiert wird oder auf ein altes Gesetz, etwa aus der Zeit der Königin Anna<sup>1</sup>, basiert ist. Burke<sup>2</sup>, der die Geister zu burken suchte und das Leben selbst an die Anatomie der Geschichte verhandelte, dieser machte der französischen Revolution zum hauptsächlichlichen Vorwurfe, daß sie sich nicht wie die englische aus alten Institutionen herausgebildet, und er kann nicht begreifen, daß ein Staat ohne Nobility bestehen könne. Englands Nobility ist aber auch etwas ganz anderes als die französische Noblesse, und sie verdient, daß ich ihr unterscheidendes Lob ausspreche. Der englische Adel stellte sich dem Absolutismus der Könige immer entgegen, in Gemeinschaft mit dem Volke, um dessen Rechte nebst den seinigen zu behaupten; der französische Adel hingegen ergab sich den Königen auf Gnade und Ungnade; seit Mazarin<sup>3</sup> widerstrebte er nicht mehr ihrer Gewalt, er suchte nur daran Teil zu gewinnen durch geschmeidigen Hofdienst, und in unterthänigster Handlangergemeinschaft mit den Königen drückte und verriet er das Volk. Unbewußt hat sich der französische Adel für die frühere Unterdrückung an den Königen gerächt, indem er sie zu entnervender Sittenlosigkeit verführte und sie fast blödsinnig schmeichelte. Freilich er selber, geschwächt und entgeistet, mußte dadurch zugleich mit dem ältern Königtume zu

<sup>1</sup> Königin Anna, 1702—14, geb. 1664; unter ihrer Regierung wurden England und Schottland unter dem Namen Großbritannien vereinigt. Die den Engländern „patentirte“ Freiheit ist unter Karl II. (1660—85) durch die Habeas-Korpusakte gewährt worden. Nach dieser darf kein Engländer ohne einen von der Behörde ausgestellten, die Gründe der Verhaftung angehenden schriftlichen Befehl festgenommen werden. Der Verhaftete muß fernerhin binnen drei Tagen vor Gericht gestellt und darf nicht außerhalb seiner Grafschaft in ein Gefängnis gebracht werden.

<sup>2</sup> Vgl. Bd. II, S. 166.

<sup>3</sup> Jules Mazarin (1602—61), berühmter französischer Staatsmann, Mithelieus Nachfolger, hatte langwierige Kämpfe mit dem Adel auszufechten, so 1648 die Unruhen der Fronde. 1651 ward Mazarin allerdings gestürzt, aber bereits 1652 zurückgerufen, und seitdem blieb der Adel den Königen unterworfen.

Grunde gehen, der 10. August<sup>1</sup> fand in den Tuilerien nur ein greisenhaft abgelebtes Volk mit gebrechlichen Galanteriedegen, und nicht einmal ein Mann, nur eine Frau war es, die mit Mut und Kraft zur Gegenwehr aufforderte; — aber auch diese letzte Dame des französischen Rittertums, die letzte Repräsentantin des hinstorbenden alten Regimes, auch sie sollte nicht in so holdher Jugendgestalt ins Grab sinken, und eine einzige Nacht hat schneeweiß gefärbt die blonden Locken der schönen Antoinette<sup>2</sup>.

Anderß erging es dem englischen Adel. Dieser hat seine Kraft erhalten, er wurzelt im Volke, dem gesunden Boden, der die jüngern Söhne der Nobility als edle Schötklinge aufnimmt und durch diese, die eigentliche Gentry, mit dem Adel selbst, der Nobility, verbunden bleibt. Dabei ist der englische Adel voll Patriotismus, er hat bisher, mit unerlogenem Eifer, das alte England wahrhaft repräsentiert, und jene Lords, die so viel kosten, haben auch, wenn es not that, dem Vaterlande Opfer gebracht. Es ist wahr, sie sind hochmütig, mehr noch als der Adel auf dem Kontinente, der seinen Hochmut zur Schau trägt und sich äußerlich vom Volke auszeichnet durch Kostüme, Bänder, schlechtes Französisch, Wappen, Sterne und sonstige Spielereien; der englische Adel verachtet den Bürgerstand zu sehr, als daß er es für nötig hielte, ihm durch äußere Mittel zu imponieren, die bunten Zeichen der Macht öffentlich zur Schau zu tragen; im Gegenteil, wie Götter inkognito sieht man den englischen Adel, schlicht bürgerlich gekleidet und daher unbemerkt, in den Straßen, Routs<sup>3</sup> und Theatern Londons; mit seinen feudalistischen Dekorationen und sonstigem Prachtflitterstaate bekleidet er sich nur bei Hofesten und altherkömmlichen Hofzeremonien. Daher bewahrt er auch bei dem Volke mehr Ehrfurcht als unsere Kontinentalgötter, die so wohlbekannt mit allen ihren Attributen umherlaufen. Auf der Waterloostraße zu London hörte ich einst, wie ein Knabe zu dem andern sagte: „Have you ever seen a nobleman?“

<sup>1</sup> Am 10. August 1792 wurden die Tuilerien gestürmt und das Königtum hierdurch abgeschafft. Nur die Königin Marie Antoinette zeigte bei dieser Gelegenheit Mut und Fassung.

<sup>2</sup> Bald nach dem 10. August wurde die königliche Familie in den Temple gebracht, und infolge des Schreckens hierüber ergrante die Königin urplötzlich.

<sup>3</sup> Große Abendgesellschaften, bei denen Hunderte von Personen zu erscheinen pflegen.

(„Hast du je einen Edelmann gesehen?“) worauf der andere antwortete: „No, but I have seen the coach of the Lord Mayor“<sup>1</sup>. („Nein, aber ich habe die Kutsche des Lord Mayors gesehen“). Diese Kutsche ist nämlich ein abenteuerlich großer Kasten, überreich vergoldet, fabelhaft bunt bemalt, mit einem rotjammetnen, steifgoldenen Haarbeutelkutscher auf dem Vock und drei ditto Haarbeutelkafaien hinten auf dem Schlage. Wenn das englische Volk jetzt mit seinem Adel hadert, so geschieht das nicht der bürgerlichen Gleichheit wegen, woran es nicht denkt, am wenigsten der bürgerlichen Freiheit wegen, deren es vollauf genießt, sondern wegen harer Geldinteressen; indem der Adel, im Besitze aller Sinekuren, geistlichen Pfründen und übereinträglicher Ämter, frech und üppig schwelgt, während der größte Teil des Volks, überlastet mit Abgaben, im tiefsten Glende schmachtet und verhungert. Daher verlangt es eine Parlamentsreform, und die adeligen Beförderer derselben haben wahrlich nicht im Sinne, sie zu etwas anderem zu benutzen als zu materiellen Verbesserungen.

Ja, der Adel von England ist noch immer mit dem Volke verbundener als mit den Königen, von denen er sich immer unabhängig zu erhalten gewußt, im Gegensatz zu dem französischen Adel. Er ließ den Königen nur sein Schwert und sein Wort, jedoch an dem Privatleben derselben, in Lust und Lüsteu, nahm er nur gleichgültig vertraulichen Anteil. Dies gilt sogar von den verdorbensten Zeiten. Hamilton<sup>2</sup> in seinen Memoiren des Duc de Grammont gibt ein anschauliches Bild dieses Verhältnisses. Solcherweise, bis auf die letzte Zeit, blieb der englische Adel, zwar der Etikette nach handküssend und knieend, jedoch faktisch auf gleichheitlichem Fuße mit den Königen, denen er sich ernsthaft genug widersetzte, sobald sie seine Vorrechte antasteten oder sich seinem Einflusse entziehen wollten. Dieses letztere ge-

<sup>1</sup> Die Wahl des Oberbürgermeisters von London erfolgt am 29. September und die Amtseinführung am 29. Oktober. Nach der Wahl halten der alte und der neue Bürgermeister nebst anderen Stadtbeamten einen feierlichen Aufzug von der City nach Westminster. Dabei bedient man sich jener Amtskutsche.

<sup>2</sup> Anthony, Graf von Hamilton (1646–1720), unter Jakob II. Offizier und nach dessen Sturze in Frankreich litterarischer Thätigkeit ergeben. Seine „Mémoires de Grammont“ erschienen nach seinem Tode 1772; sie sind eine reiche Fundgrube für die Sittengeschichte jener Zeit.

schah vor einigen Jahren am offenkundigsten, als Canning<sup>1</sup> Minister wurde; zur Zeit des Mittelalters wären die englischen Barone in einem solchen Falle behelmt und gepanzert, mit dem Schwerte in der Faust und im Geleite ihrer Lehns mannen aufs Schloß des Königs gestiegen und hätten mit ironischer Demut, mit bewaffneter Kourtoisie ihren Willen extort. In unserm Jahrhundert mußten sie zu minder rittertümlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, und, wie männiglich bekannt, suchten die Edelleute, die damals das Ministerium bildeten, dem Könige dadurch zu imponieren, daß sie unvermutet und in perfid abgetarteter Weise sämtlich ihre Dimissionen gaben<sup>2</sup>. Die Folgen sind ebenfalls hinlänglich bekannt, Georg IV. stützte sich alsdann auf Georg Canning, den heiligen Georg von England, der nahe daran war, den mächtigsten Lindwurm der Erde niederzuschlagen. Nach ihm kam Lord Goderich<sup>3</sup> mit seinem rotbächtig behaglichen Gesichte und affektiert heftigem Advokatentone und ließ bald die überlieferte Lanze aus den schwachen Händen fallen, so daß der arme König sich wieder auf Gnade und Ungnade seinen alten Baronen übergeben mußte und der Feldherr der Heiligen Allianz<sup>4</sup> wieder den Kommandostab erhielt. Ich habe an einem andern Orte nachgewiesen, warum kein liberaler Minister in England etwas besonders Gutes bewirken kann<sup>5</sup> und deshalb abtreten muß, um jenen Hochtories Platz zu machen, die eine große Verbesserungsbill natürlicherweise um so leichter durchsetzen, da sie den parlamentarischen Widerstand ihrer eigenen Halsstarrigkeit nicht zu besiegen brauchen. Der Teufel hat von jeher die besten Kirchen gebaut. Wellington erfocht jene Emanzipation, wofür Canning vergebens kämpfte, und vielleicht ist er auch der Mann, der dazu bestimmt ist, jene Reformbill durchzusetzen, woran Lord Grey<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Bb. III, S. 278.

<sup>2</sup> Am 10. April 1827, als König Georg Canning den Posten des Ministerpräsidenten anbot. Wellington stand an der Spitze der adligen Opposition.

<sup>3</sup> Lord Goderich, Graf von Ripon (1781—1859), Cannings Nachfolger, mußte noch in demselben Jahre 1827 wegen Unfähigkeit zurücktreten.

<sup>4</sup> Wellington, der im Januar 1828 ein Tory-Ministerium bildete.

<sup>5</sup> Bb. III, S. 458 ff., Reisebilder IV, in dem Aufsatz „Das neue Ministerium“.

<sup>6</sup> Charles Howick, Lord Grey (1764—1845), berühmter englischer Staatsmann, trat im November 1830 an die Spitze eines libera-

wahrscheinlich scheitert. Ich glaube an dessen baldigen Sturz, und dann gelangen wieder ans Regiment jene unverföhnlichsten Aristokraten, die seit vierzig Jahren das französische Volk, als den Repräsentanten der demokratischen Ideen, auf Tod und Leben befehden. Diesmal wird freilich der alte Groll den materiellen Interessen nachgestellt werden, und den gefährlichern Feind im Osten und seine Anhängsel wird man gern von französischen Waffen bekämpft sehen. Um so mehr, da sich die Feinde alsdann wechselseitig schwächen. Ja, die Engländer werden den gallischen Hahn noch besonders anspornen zum Kampfe mit den absoluten Andern, und sie werden schaubegierig mit ihren langen Hälsen über den Kanal herüberschauen und applaudieren, wie im cock-pit<sup>1</sup>, und ob des Ausgangs des Kampfes viele tausend Guineen verwetten.

Werden die Götter dort oben im blauen Zelte ebenso gleichgültig dieses Schauspiel betrachten? Werden sie, Engländer des Himmels, unbekümmert ob unseres Hülfserufs und unseres Verblutens, herzlos und mit bleiernem Blick auf den Todestampf der Völker herabschauen? Oder hat der Dichter recht, welcher behauptet hat, so wie wir die Affen hassen, weil sie von allen Säugetieren uns selber am ähnlichsten schauen und dadurch unsern Stolz kränken: so seien den Göttern auch die Menschen verhaßt, die, nach ihrem eigenen Bildnisse erschaffen, mit ihnen selber so viel beleidigende Ähnlichkeit haben; so daß die Götter, je größer, schöner, gottgleicher die Menschen sind, sie desto grimmiger durch Mißgeschick verfolgen und zu Grunde richten, während sie die kleinen, häßlichen, säugetierlicheren Menschen gnädigst verschonen und im Glücke gedeihen lassen. Wenn diese letzte traurige Ansicht wahr ist, so sind freilich die Franzosen ihrem Untergange näher als andere! Ach, möge das Ende ihres Kaisers noch frühzeitig die Franzosen belehren, was von dem Großsinn Englands zu erwarten ist! Hat der Bellerophon<sup>2</sup> diese Schimäre nicht längst entführt? Möge Frankreich sich niemals auf England verlassen, wie Polen auf Frankreich!

Sollte sich jedoch das Entsetzliche begeben und Frankreich, das Mutterland der Zivilisation und der Freiheit, ginge verloren

len Ministeriums, brachte 1832 nach schweren Kämpfen die Parlamentsreform durch und trat im Juli 1834 von seinem Amt zurück.

<sup>1</sup> „wie auf dem Hahnenkampfplatz“.

<sup>2</sup> Vgl. Bd. III, S. 111.

durch Leichtfinn und Verrat und die potsdämische Junkersprache schwarzte wieder durch die Straßen von Paris und schmutzige Teutonenstiefel besleckten wieder den heiligen Boden der Boulevards und der Palais Royal röche wieder nach Zuchten — — — dann gäbe es einen Mann in der Welt, der elender wäre, als jemals ein Mensch gewesen, einen Mann, der durch seinen kläglichen, krämerhaften Kleinsinn das Verderben des Vaterlandes verschuldet hätte und alle Schlangen der Neue im Herzen und alle Flüche der Menschheit auf dem Haupte trüge. Die Verdammten in der Hölle würden sich alsdann, um sich einander zu trösten, die Qualen dieses Mannes erzählen, die Qualen des Casimir Périer<sup>1</sup>.

Welch eine schauerliche Verantwortlichkeit lastet auf diesem einzigen Manne! Ein Grauen erfaßt mich jedesmal, wenn ich in seine Nähe trete. Wie gebannt von einem unheimlichen Zauber stand ich jüngst eine Stunde lang neben ihm und betrachtete diese trübe Gestalt, die sich zwischen den Völkern und der Sonne des Julius so kühn gestellt hat. Wenn dieser Mann fällt, dachte ich, hat die große Sonnenfinsternis ein Ende, und die dreifarbige Fahne auf dem Pantheon erglänzt wieder begeistert, und die Freiheitsbäume erblühen wieder! Dieser Mann ist der Atlas, der die Börse und das Haus Orleans und das ganze europäische Staatengebäude auf seinen Schultern trägt, und wenn er fällt, so fällt die ganze Bude, worin man die edelsten Hoffnungen der Menschheit verschachert, und es fallen die Wechseltische und die Kurse und die Eignucht und die Gemeinheit!

Es ist nicht so ganz uneigentlich, wenn man ihn einen Atlas nennt, Périer ist ein ungewöhnlich großer, breitschulteriger Mann von starkem Knochenbau und gewaltig stämmigem Ansehen. Man hat gewöhnlich irrige Begriffe von seinem Außern, teils weil die Journale beständig von seiner Kränklichkeit reden, um ihn, der durchaus gesund und Präsident des Konseils bleiben will, zu irritieren, teils auch weil man von seiner Irritation selbst die übertriebensten Anekdoten erzählt und die Leidenschaftlichkeit, womit man ihn auf der Rednerbühne agieren sieht, als seinen gewöhnlichen Zustand betrachtet. Aber der Mann ist ein ganz anderer, sobald man ihn in seiner Häuslichkeit, in Gesellschaft, überhaupt in einem befriedeten Zustande erblickt. Dann gewinnt sein Gesicht statt des begeistert erhöhten oder erniedrigten Ausdrucks,

<sup>1</sup> Vgl. oben, S. 3—4

den ihm die Tribune verleiht, eine wahrhaft imposante Würde, seine Gestalt erhebt sich noch männlich schöner und edler, und man betrachtet ihn mit Wohlgefallen, besonders solange er nicht spricht. In dieser Hinsicht ist er ganz das Gegenteil der Femme du Bureau im Café Colbert, die fast unschön erscheint, solange sie schweigt, deren Gesicht aber von Goldseligkeit überstrahlt wird, sobald sie zum Sprechen den Mund öffnet. Nur daß Perier, wenn er lange schweigt und andere mit Bedächtigkeit anhört, die dünnen Lippen tief einwärts zieht und der Mund dadurch wie eine Grube im Gesichte anzuschauen ist. Dann pflegt er auch mit dem hochend gebeugten Haupte leise auf und nieder zu nicken wie einer, der zu sagen scheint: das wird sich schon geben. Seine Stirne ist hoch und scheint es um so mehr, da das Vorderhaupt nur mit wenigen Haaren bedeckt ist. Diese sind grau, beinahe weiß, glatt anliegend und bedecken nur spärlich den übrigen Teil des Kopfes, dessen Wölbung schön und ebenmäßig, und woran die kleinen Ohren fast anmutig genannt werden können. Das Kinn ist aber kurz und ordinär. Wild und wüst hängt das schwarze Buschwerk seiner Braunen herab bis zu den tiefen Augenhöhlen, worin die kleinen dunkeln Augen tief versteckt auf der Lauer liegen; nur zuweilen blizt es da hervor wie ein Stilet. Die Farbe des Gesichts ist graugelblich, das gewöhnliche Kolorit der Sorge und Verdrossenheit, und es irren allerlei wunderliche Falten darüber hin, die zwar nicht gemein sind, aber auch nicht edel, vielleicht Justemilieu-, anständig grämliche Justemilieu-Falten. Man will dem Manne das Bankierhafte anmerken, sogar in seiner Haltung das Kaufmännische herausfinden, und einer meiner Freunde gibt vor, daß er immer in Versuchung gerate, ihn über den jetzigen Preis des Kaffees oder den Stand des Diskontos zu befragen. „Wenn man aber von jemandem weiß, daß er blind ist“, sagt Lichtenberg<sup>1</sup>, „so glaubt man es ihm von hinten ansehen zu können.“ Ich finde in der ganzen Erscheinung Casimir Periers freilich nichts, was an Adel der Geburt erinnert, aber in seinem Wesen liegt viel von schöner Ausbildung der Bürgerlichkeit, wie man sie bei Männern findet, die mit den thatächlichsten Staatsorgen belastet sind und sich mit chevaleresken Manieren und sonstigem Toilettengeschäfte nicht viel befassen können.

<sup>1</sup> Georg Chr. Lichtenberg (1742—99), der berühmte satirische Schriftsteller.

Nach seinen Reden kann man Perier noch am besten beurtheilen, es ist das auch seine beste Seite, wenigstens während der Restaurationsperiode, wo er, einer der besten Sprecher der Opposition, gegen windiges Pfaffen- und Schranzenthum den edelsten Krieg führte. Ich weiß nicht, ob er damals schon so körperlich ungestüm war wie jetzt; ich las damals nur seine Reden, die, ein Muster von Haltung und Würde, auch zugleich so ruhig und besonnen waren, daß ich ihn für einen ganz alten Mann hielt. In diesen Reden herrschte die strengste Logik, es war darin etwas Starres, starre Vernunftgründe nebeneinander grad aufgerichtet, gleich unzerbrechbar eisernen Stangen, und dahinter laufte manchmal eine leise Wehmut wie eine blasse Nonne hinter klösterlichem Sprachgitter. Die starren Vernunftgründe, die eisernen Stangen sind in seinen Reden geblieben, aber jetzt schaut man dahinter nur einen unmächtigen Zorn, der wie ein wildes Tier hin und her springt.

Viele der neuesten Reden Periers, welche Gesetzentwürfe besprechen, wie z. B. über die Pairie<sup>1</sup>, sind nicht von ihm selbst abgefaßt; zu solchen großen Ausarbeitungen fehlt es dem Minister an Zeit. Er muß jetzt täglich reizbarer, kleinlicher und leidenschaftlicher in seinen eigenen Reden werden, je bedenklicher, würdelloser und unedler das System ist, das er zu verteidigen hat. Was ihm in der öffentlichen Meinung am förderlichsten, das ist seine Stellung neben Herrn Sebastiani<sup>2</sup>, dem alten koketten Menschen mit dem aschgrauen Herzen und dem gelben Gesichte, worauf noch manchmal ein Stückchen Röthe zu schauen wie bei herbstlichen Bäumen, aus deren gelbem Laubwerk einige grellrote Blätter hervorgreifen. Wahrlich, es gibt nichts Widerwärtigeres als diese aufgeblasene Wichtigkeit, die, obgleich für krank erklärt, noch

<sup>1</sup> Am 27. August 1831 hatte Casimir Perier seinen Entwurf über die künftige Gestaltung der Pairie vorgebracht. Er selbst war im Herzen für die Erbllichkeit der Pairtschaft gewesen, opferte aber seine Überzeugung den Wünschen des Königs.

<sup>2</sup> Horace François de la Porta, Graf Sebastiani (1775—1851), Offizier und Diplomat unter Napoleon, seit 1816 in der Kammer als Gegner der Reaktionspartei, 1830 Marineminister und zu Ende desselben Jahres Minister des Auswärtigen, in welcher Stellung er, mit einer sechsmonatlichen Unterbrechung im Jahre 1832, bis 1834 verblieb. Später war er Gesandter in Neapel und London und ward 1840 zum Marschall ernannt.

oft in die Kammer kommt und sich auf die Ministerbank setzt, ein fades Lächeln um die Lippen und eine Dunnumheit auf der Zunge. Ich kann kaum begreifen, daß dieses wohl gantierete, niedlich chauffierte, schwächliche Männlein mit verschwimmenden Vapeur-äuglein jemals große Dinge verrichten konnte im Felde und im Kate, wie uns die Berichterstatter des russischen Rückzuges und der türkischen Gesandtschaft erzählen<sup>1</sup>. Seine ganze Wissenschaft besteht jetzt nur noch aus einigen altabgenutzten Diplomatenstücken, die in seinem blechernen Gehirne beständig klappern. Seine eigentlich politischen Ideen gleichen dem großen Riemen, welchen Karthagos Königin aus einer Kuhhaut schnitt, und womit sie ein ganzes Land umspannte<sup>2</sup>; der Ideenkreis des guten Mannes ist groß, umfaßt viel Land, aber er ist dennoch von Leder. Perier sagte einst von ihm: „Er hat eine große Idee von sich selbst, und das ist die einzige Idee, die er hat“.

Ich habe den Cupido der Kaiserperiode, wie man Sebastiani nennt, neben dem Herkules der Justemilieu-Zeit, wie man Perier bezeichnet, nur deshalb hingestellt, damit dieser in völliger Größe erscheine. Wahrlich, ich möchte ihn lieber vergrößern als verkleinern, und dennoch kann ich nicht umhin, zu gestehen, daß bei seinem Anblicke mir eine Gestalt ins Gedächtnis heraufsteigt, woneben er ebenso klein erscheint wie Sebastiani neben ihm. Ist es der Geist der Satire, der an die Gegensätze erinnert? Oder hat Casimir Perier wirklich eine Ähnlichkeit mit dem größten Minister, der jemals England regierte, mit Georg Canning? Aber auch andere Leute gestehen, daß er sonderbarerweise an diesen erinnere und irgend eine verborgene Verwandtschaft zwischen beiden vorhanden sei.

Vielleicht in der Bürgerlichkeit der Geburt und der Erscheinung, in der Schwierigkeit der Lage, in der unererschütterlichen

<sup>1</sup> Im Mai 1806 war Sebastiani als Gesandter in Konstantinopel und verstand es, unter schwierigen Verhältnissen Selim III. zu gunsten Frankreichs zum Kriege gegen Rußland zu bewegen. 1812 führte er auf dem Zuge nach Rußland die Vorhut und leistete sowohl damals als auch auf dem Rückzug gute Dienste.

<sup>2</sup> Dido, die sagenhafte Gründerin Karthagos, erbat von dem Könige des Reiches, wo sie gelandet war, ein so großes Gebiet, als sie mit einer Kuhhaut umfassen könnte. Sie schnitt diese aber in dünne Riemen und umspannte so ein beträchtliches Stück Land.

Thatkraft und im Widerstande gegen feudalaristokratischen An-  
kampf zeigt sich jene Ähnlichkeit zwischen Perier und Canning.  
Nimmermehr in ihrer Laufbahn und entfalteten Gesinnung.  
Ersterer, geboren und erzogen auf den weichen Polstern des Reich-  
tums, konnte ruhig seine besten Neigungen entwickeln und ruhig  
teilnehmen an jener wohlhabenden Opposition, die der Bürger-  
stand während der Restaurationszeit gegen Aristokratie und Je-  
suitenschaft führte. Der andere hingegen, Georg Canning, ge-  
boren von unglücklichen Eltern, war das arme Kind einer armen  
Mutter, die ihn des Tags über traurig und weinend pflegte und  
des Abends, um Brot für ihn zu verdienen, aufs Theater steigen  
und Komödie spielen und lachen mußte; späterhin, aus dem klei-  
nen Glend der Armut in das größere Glend einer glänzenden Ab-  
hängigkeit übergehend, erduldet er die Unterstützung eines Oheims  
und die Gönnerschaft eines hohen Adels.

Unterschieden sich aber beide Männer durch die Lage, worein  
das Glück sie versetzt und lange Zeit erhalten hatte, so unter-  
schieden sie sich noch mehr durch die Gesinnung, die sie offenbar-  
ten, als sie den Gipfel der Macht erreicht, wo endlich, frei von  
allem Zwange, das große Wort des Lebens ausgesprochen wer-  
den konnte. Casimir Perier, der nie abhängig gewesen, der  
immer die goldenen Mittel besaß, die Gefühle der Freiheit in  
sich zu erhalten, auszubilden, zu erhöhen: dieser wurde plötzlich  
kleinsinnig und krämerhaft; er beugte sich, seine Kräfte mißken-  
nend, vor jenen Mächtigen, die er vernichten konnte, und bettelte  
um den Frieden, den er nur als Gnade gewähren durfte: er ver-  
lezt jetzt die Gastfreundschaft und beleidigt das heiligste Unglück,  
und, ein verkehrter Prometheus, stiehlt er den Menschen das  
Licht, um es den Göttern wiederzugeben<sup>1</sup>. Georg Canning hin-  
gegen, weiland Gladiator im Dienste der Tories, als er endlich  
die Ketten der Geistesklaverei abschütteln konnte, erhob er sich  
in aller Majestät seines angeborenen Bürgertums, und zum Ent-  
setzen seiner ehemaligen Gönner, ein Spartakus von Downing-  
Street, proklamierte er die bürgerliche und kirchliche Freiheit für  
alle Völker und gewann für England alle liberalen Herzen und  
hierdurch die Obermacht in Europa.

<sup>1</sup> Perier, der einst dem linken Flügel der liberalen Partei angehört  
hatte, war als Ministerpräsident vor allem bestrebt, die revolutionären  
Umtriebe zu unterdrücken und das konstitutionelle Königtum zu heben.

Es war damals eine dunkle Zeit in Deutschland, nichts als Enken, Zensuredikte, Kerkerdunst, Entsagungsromane, Wachtparaden, Frömmerei und Blödsinn; als nun der Lichtschein der Canning'schen Worte zu uns herüberleuchtete, jauchzten die wenigen Herzen, die noch Hoffnung fühlten, und was den Schreiber dieser Blätter betrifft, er küßte Abschied von seinen Lieben und Liebsten und stieg zu Schiff und fuhr gen London, um den Canning zu sehen und zu hören. Da saß ich nun ganze Tage auf der Galerie der St. Stephanskapelle<sup>1</sup> und lebte in seinem Anblicke und trank die Worte seines Mundes, und mein Herz war berauscht. Er war mittlerer Gestalt, ein schöner Mann, edel geformtes, klares Gesicht, sehr hohe Stirne, etwas Glaze, wohlwollend gewölbte Lippen, sanfte, überzeugende Augen, heftig genug in seinen Bewegungen, wenn er zuweilen auf den blechernen Kästen schlug, der vor ihm auf dem Altentische lag, aber in der Leidenschaft immer anstandsvoll, würdig, gentleman-like. Worin glich also seine äußere Erscheinung dem Casimir Perier? Ich weiß nicht, aber es will mich bedünken, als sei dessen Kopfbildung, obgleich derber und größer, der Canning'schen auffallend ähnlich. Eine gewisse Krankhaftigkeit, Überreizung und Abspannung, die wir bei Canning sahen, ist auch bei Perier auffallend und mahnte eben an jenen. Was Talent betrifft, so konnten sich wohl beide die Wage halten. Nur daß Canning das Schwerste mit einer gewissen Leichtigkeit vollbrachte, gleich dem Odysseus, der den gewaltigen Bogen so leicht spannte, als habe er die Saiten einer Leier aufgezogen; Perier hingegen zeigt bei der geringfügigsten Handlung eine gewisse Schwerfälligkeit, er entfaltet bei der unbedeutendsten Maßregel alle seine Kräfte, alle seine geistige und weltliche Kavallerie und Infanterie, und wenn er die gelindesten Saiten aufziehen will, gebärdet er sich dabei so anstrengungsvoll, als spannte er den Bogen des Odysseus<sup>2</sup>. Seine Reden habe ich oben charakterisiert. Canning war ebenfalls einer der größten Redner seiner Zeit. Nur warf man ihm vor, daß er zu geklümt, zu geschmückt spreche. Aber diesen Vorwurf verdiente er gewiß nur in seiner frühern Periode, als er noch, in abhängiger Stellung, keine eigne Meinung aussprechen durfte, und er daher statt dessen nur oratorische Blumen, geistige Arabesken

<sup>1</sup> Vgl. Bd. III, S. 485.

<sup>2</sup> Odyssee XXI, V. 404 ff.

und brillante Wiße geben konnte<sup>1</sup>. Seine Rede war damals kein Schwert, sondern nur die Scheide desselben und zwar eine sehr kostbare Scheide, woran das getriebene Goldblumenwerk und die eingelegten Edelsteine aufs reichste blühten. Aus dieser Scheide zog er späterhin die grade, schmutzlose Stahlklinge hervor, und das funkelte noch herrlicher und war doch scharf und schneidend genug. Noch sehe ich die greinenden Gesichter, die ihm gegenüber saßen, besonders den lächerlichen Sir Thomas Lethbridge<sup>2</sup>, der ihn mit großem Pathos fragte, ob er auch schon die Mitglieder seines Ministeriums gewählt habe? — worauf Georg Canning sich ruhig erhob, als wolle er eine lange Rede halten, und mit parodiertem Pathos Yes sagend sich gleich wieder nieder setzte, so daß das ganze Haus vom Gelächter erdröhnte. Es war damals ein wunderlicher Anblick, fast die ganze frühere Opposition saß hinter dem Minister, namentlich der wackere Russell<sup>3</sup>, der unermüdlche Brougham<sup>4</sup>, der gelehrte Macintosh<sup>5</sup>, Cam Hobhouse<sup>6</sup> mit seinem verfürmt wüsten Gesichte, der edle, spignäßige Robert

<sup>1</sup> Es war dies in den Jahren 1793—1801, als er Abgeordneter für Newport auf Wight war und Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt unter Pitt. Er ward damals wegen seines blühenden Stils und wegen des gelehrten Anstrichs seiner Reden viel verspottet.

<sup>2</sup> Sir Thomas Lethbridge, Mitglied des Unterhauses für Somersetshire, gehörte dem äußersten Flügel der Tory-Partei an; er war Agrarier und extremer Schutzöllner. Trotz reaktionärer Gesinnung unterstützte er aber Russells Parlamentsreform. Als Canning 1827 sein Koalitionsministerium bildete, brachte Lethbridge den Antrag ein, den König zur Bildung eines einheitlichen Parteiministeriums aufzufordern. Dieser Antrag blieb aber erfolglos.

<sup>3</sup> Lord John Russell (1792—1878), aus alter normannischer Familie stammend, hervorragender Staatsmann. Er ist berühmt durch seinen erfolgreichen Antrag auf Aufhebung der sogen. Testakte, einer Maßregel, welche die Emanzipation der Katholiken vorbereitete. Ferner machte er vor allen sich um die Parlamentsreform verdient.

<sup>4</sup> Vgl. Bd. III, S. 476.

<sup>5</sup> Sir James McIntosh (1765—1832), bedeutender Parlamentsredner.

<sup>6</sup> Sir John Cam Hobhouse (1786—1869), radikaler Staatsmann, Freund Lord Byrons, Verehrer Napoleons, Begründer des „Westminster Review“. Später huldigte er gemäßigteren Gesinnungen.

Universität Düsseldorf  
Germanistisches Seminar

Wilson<sup>1</sup> und gar Francis Burdett<sup>2</sup>, die begeistert lange donquixotische Gestalt, dessen liebes Herz ein unverwelklicher Baumgarten liberaler Gedanken ist, und dessen magere Kniee damals, wie Cobbet<sup>3</sup> sagte, den Rücken Canning's berührten. Diese Zeit wird mir ewig im Gedächtnisse blühen, und nimmermehr vergeße ich die Stunde, als ich Georg Canning über die Rechte der Völker sprechen hörte und jene Befreiungsworte vernahm, die wie heilige Donner über die ganze Erde rollten und in der Hütte des Mexikaners wie des Hindu ein tröstendes Echo zurückließen. „That is my thunder!“ konnte Canning damals sagen. Seine schöne, volle, tief sinnige Stimme drang wehmütig kraftvoll aus der frankten Brust, und es waren klare, entschleierte, todbekräftigte Scheideworte eines Sterbenden. Einige Tage vorher war seine Mutter gestorben, und die Trauerkleidung, die er deshalb trug, erhöhte die Feierlichkeit seiner Erscheinung. Ich sehe ihn noch in einem schwarzen Oberrocke und mit seinen schwarzen Handschuhen. Diese betrachtete er manchmal, während er sprach, und wenn er dabei besonders nachsinnend aussah, dann dachte ich: jetzt denkt er vielleicht an seine tote Mutter und an ihr langes Elend und an das Elend des übrigen armen Volkes, das im reichen England verhungert, und diese Handschuhe sind dessen Garantien, daß Canning weiß, wie ihm zu Mute ist und ihm helfen will. In der Heftigkeit der Rede riß er einmal einen jener Handschuhe von der Hand, und ich glaubte schon, er wollte ihn der ganzen hohen Aristokratie von England vor die Füße werfen als den schwarzen Fehbehandschuh der beleidigten Menschheit.

Wenn ihn jene Aristokratie gerade nicht ermordet hat, ebenso wenig wie jenen von St. Helena, der an einem Magenkrebse gestorben, so hat sie ihm doch genug kleine vergiftete Nadeln ins Herz gestochen. Man erzählte mir z. B., Canning erhielt in jener Zeit, als er eben ins Parlament ging, einen mit wohlbekanntem Wappen versiegelten Brief, den er erst im Sitzungssaale öffnete, und worin er einen alten Komödientettel fand, auf welchem der Name seiner verstorbenen Mutter unter dem Personale der

<sup>1</sup> Sir Robert Th. Wilson (1777—1844), vorzüglicher Offizier, kämpfte 1812 in russischen Diensten gegen Napoleon. 1819 ins Unterhaus gewählt, trat er nachdrücklich für die Volksfreiheiten ein.

<sup>2</sup> Vgl. Bd. III, S. 474.

<sup>3</sup> Vgl. Bd. III, S. 460.

Schauspieler gedruckt war. Bald darauf starb Canning, und jetzt, seit fünf Jahren, schläft er in Westminster neben Joy<sup>1</sup> und Sheridan<sup>2</sup> und über den Mund, der so Großes und Gewaltiges gesprochen, zieht vielleicht eine Spinne ihr blödsinnig schweigendes Gewebe. Auch Georg IV. schläft jetzt dort in der Reihe seiner Väter und Vorfahren, die in steinernen Abbildungen auf den Grabmälern ausgestreckt liegen, das steinerne Haupt auf steinernen Kissen, Weltkugel und Zepter in der Hand; und rings um sie her in hohen Särgen liegt Englands Aristokratie, die vornehmen Herzöge und Bischöfe, Lords und Barone, die sich im Tode wie im Leben um die Könige drängen; und wer sie dort schauen will in Westminster, zahlt einen Schilling und sechs Pence. Dieses Geld empfängt ein armer, kleiner Aufseher, dessen Erwerbszweig es ist, die toten, hohen Herrschaften sehen zu lassen, und der dabei ihre Namen und Thaten hinschnattert, als wenn er ein Wachsfignrentabinet zeigte. Ich sehe gern dergleichen, indem ich mich dann überzeuge, daß die Großen der Erde nicht unsterblich sind, mein Schilling und sechs Pence hat mich nicht gereut, und als ich Westminster verließ, sagte ich zu dem Aufseher: „Ich bin mit deiner Exhibition zufrieden, ich wollte dir aber gern das Doppelte zahlen, wenn die Sammlung vollständig wäre“.

Das ist es. Solange Englands Aristokraten nicht sämtlich zu ihren Vätern versammelt sind, solange die Sammlung in Westminster nicht vollständig ist, bleibt der Kampf der Völker gegen Bevorrechtung der Geburt noch immer unentschieden, und Frankreichs Bürgerallianz mit England bleibt zweifelhaft.

<sup>1</sup> Vgl. Bd. III, S. 463.

<sup>2</sup> Richard Brinsley Sheridan (1751—1816), Dichter und Parlamentsredner, Verfasser des berühmten Lustspiels „The school for scandal“.